

Hinter trutzigen Mauern und durch wilde Schluchten

In Nordgriechenland und Mazedonien erlebt der Wanderer eine wundersame Natur – abseits von Flüchtlingsdrama und Finanzkrise

Angela Allemann

So muss es schon im Mittelalter ausgesehen haben: verwitterte Steinfassaden, graue Schieferdächer und krumme Gässchen mit holprigem Kopfsteinpflaster. Das ist Dilofo, eines der 46 idyllischen Zagoridörfer, die sich zwischen Gipfeln und Tälern des dünn besiedelten Pindusgebirges im Nordwesten Griechenlands an die Felsen klammern. Nur noch sieben Menschen wohnen hier, etwa Dimitra Kaliva, eine unserer Reisebegleiterinnen. Sie führt das Gästehaus Archontiko. Hinter den trutzigen Mauern ist nichts mehr, wie es einmal war. Stilvolle Moderne erwartet den Besucher, Komfort und ländlicher Charme. «Im letzten Jahrzehnt wurde in der Gegend stark in Feriendomizile investiert, von Ausländern und griechischen Reichen aus Thessaloniki oder Athen», sagt die junge Hellenin. Im Zuge der griechischen Finanzkrise ist der Geldfluss aber versiegt.

Von Dilofo aus starten wir unsere erste grössere Wanderung. Die ganz Fitten nehmen den anspruchsvollen Siebenstünder durch die wildromantische Vikos- und Voidomatisschlucht unter die Füsse, 300 Meter Abstieg und 600 Meter Aufstieg inbegriffen. Die relativ schmale Schlucht soll, gemessen am Verhältnis zwischen Tiefe und Breite, die tiefste der Welt sein. Ein Klacks für die Topcracks der Gruppe, die schon einige Male mit von der Silvaturpartie waren und immer wieder neue Begeisterung zeigen: «Eine fantastische Landschaft», bilanziert die Walliserin Verena von Hoff, während sie sich die schweren Wanderschuhe von den Füssen streift. Orchideen, Narzissen und seltene, tiefblaue Steinsamenarten hätten sie gesehen und immer wieder den imposanten Judasbaum mit den leuchtend dunkelrosa Blüten. Der Rest der Gruppe hat sich zur vierstündigen Tour im Vikos-Aoos-Nationalpark eingefunden, einem seit 1973 geschützten Naturparadies. Mal ganz nah am Voidomatissfluss, dessen Wasser in allen Grün- und Blauschattierungen schillern, laufen wir. Mal hoch am Ufer, auf hügeligen und mitunter steilen, schmalen Wegen. Angesichts des unebenen Terrains für weniger Geübte durchaus eine Herausforderung. Gern wird die Gegend als europäischer Grand Canyon bezeichnet. Dank der uralten Steinbogenbrücken und steiniger Eselspfade hat die Region etwas vom Wilden Westen.

In der Kirche fliegen uns forsche Fledermäuse um die Ohren

Das Grün der Blätter ist eine Augenweide, der Duft in der Luft berauschend. «Lasst uns bis zum Kloster im Gänsemarsch gehen, ohne zu sprechen», schlägt Reiseleiter Georg von Graefe vor. Der Zürcher Forstingenieur ist Inhaber des Reiseveranstalters Silvatur, hat sich voll und ganz dem Urwald im östlichen Europa verschrieben und möchte, dass wir diesen mit allen Sinnen geniessen. Und tatsächlich, es summt und brummt am Wegesrand, der Fluss rauscht und flüstert. Schweigen können nicht alle für längere Zeit. Man kennt sich eben und hat viel zu erzählen. Luchse, Wölfe und Bären soll es hier geben, verrät von Graefe beim gemütlichen Mittagbuffet im Schatten der Platanen. Er selbst habe die Räuber zwar noch nie gesehen. Dafür aber Adler, Hirsche, Rehe und Wildschweine. Dass es hier Fledermäuse gibt, davon können wir uns in der kleinen griechisch-orthodoxen Kirche des Klosters Panayia Spileotissa selbst überzeugen. Sie fliegen uns forsche um die Ohren, wenn sie nicht kopfüber an der Wand hängen und uns grossäugig anlotzen. 1612 wurde die kleine Kirche erbaut. Erstaunlich, wie gut erhalten die nie restaurierten Malereien und die einstigen Nonnenzellen sind.



Welch erhabene Lage: Kirche St. John über dem Ohridsee

Foto: Ernst Röthlisberger



Steinige Pfade: Entlang des Voidomatis durch die Vikoschlucht



Opulentes Mahl: Mittagstisch in freier Natur

Fotos: Angela Allemann

Die Tafel biegt sich unter den Köstlichkeiten, als wir abends im steinernen Innenhof unserer Herberge zu Tisch sitzen. Die ganze Familie hat stundenlang lokale Delikatessen gekocht, und Dimitra Kaliva gibt zum Apéro einen kleinen Griechischkurs: Ja heisst Nai und Nein heisst Ochi. Worte, die für die Griechen so grosse Bedeutung wie noch nie hatten. Die Krise, die politische Situation – Themen, die an diesem abgeschiedenen Ort, wo das Geld schon längst ausgegangen ist, für viel Gesprächsstoff sorgen. Mit am Tisch sitzt Mikaelis Arapogolu, ein griechischer Architekt, der in Paris studiert hat. «Wir arbeiten viel», beteuert er, «wir können nur noch hoffen.»

Georg von Graefe rezitiert Fontanes Gedicht «Herr Ribbeck von Ribbeck aus Havelland» zur geografisch eigenwilligen Einstimmung auf das Obstland Mazedonien. Behangene Bäume fliegen vorbei. Der Bus schraubt sich auf den Galicicapass hinauf, 1600 m ü. M. Der Rundblick von der Passhöhe über den Ohridsee, an dessen Westufer Albanien beginnt, hat etwas Majestätisches. Millionen von Jahren alt soll er sein, eines der tiefsten und ältesten Inlandgewässer mit selten reicher Fauna, vergleichbar mit dem russischen Baikalsee oder dem Titicacasee im Hochland von Peru und Bolivien.

Es spriesst auch Neues – junge Leute finden touristische Nischen

Das 1991 unabhängig gewordene Mazedonien wird von den Griechen ziemlich abfällig immer noch als Fyrom (Former Yugoslav Republic of Macedonia) bezeichnet. Denn Mazedonien, das sind für die Hellenen nur ihre eigenen nördlichen Regionen. Gut gehts den Mazedoniern nicht, und wie das Flüchtlingsdrama an ihrer Grenze zeigt, verlieren ihre Politiker und Ordnungskräfte schnell die Nerven und greifen zu unzimmerlichen Methoden.

Mit einer Mischung aus Stolz, aber auch Ungeduld betrachten die Mazedonier die Entwicklung ihres jungen Staats. Immerhin, was dieser landschaftlich zu bieten hat, ist sehr beeindruckend. Das zeigt unsere Wanderung im Galicicanationalpark, durch die Ausläufer des legendären Waldes Silva Magna Bulgariae, der sein Kerngebiet im bulgarischen Rhodopengebirge hat. Eichen, Orchideen und Kirschen auf der ersten Bewaldungsstufe, Buchen und Linden auf der zweiten, Nadelhölzer auf der dritten. Immer wieder lernen wir wandernd unsere Lektion, im Wald, bei Schafherden, in verlassenem Dörfern und imposanten Klöstern.

Dimitra Kaliva und ihre Kollegin Katarina Ambrusova, die fast jeden Mittag ein opulentes Buffet in freier Natur herrichten, überraschen uns auf dem Schiff, das quer über den See nach Ohrid fährt, mit Häppchen und selbst gemachter Früchtebowle – die Zutaten frisch vom Markt. Über der kulturhistorisch interessanten Altstadt mit den pittoresken Gassen thronen die 16 Meter hohen Mauern der Festung des Zaren Samoil, die er sich im 11. Jahrhundert bauen liess. Es lohnt sich, hier auf den Plaosnik hinaufzusteigen, die Überreste des antiken Theaters, das frisch renovierte, bombastische Kloster Saint Panteleimon anzusehen und den Blick auf den See zu geniessen. Unten am Ufer steht die schicke Kirche St. John – Welch ein Bijou. Doch auch Neues spriesst am See. Junge Leute nutzen touristische Nischen und öffnen im alten Fischerdörfchen Kaneo kleine Bars und Restaurants. Im traditionellen Sofija, gleich neben der Kirche, geniessen wir ein letztes Mahl. Ein lokales Trio bringt ein schluchzendes Ständchen. Die kleine Abschiedsmusik sozusagen.

Die Reise wurde unterstützt von Silvatur

Von der Natur zur Kultur



Silvatur: Der Zürcher Reiseunternehmer Silvatur GmbH bietet aussergewöhnliche Reisen für Naturliebhaber und Kulturgeniesser in kleinen Gruppen an, immer geführt von Inhaber Georg von Graefe.

Termine: Die nächste Griechenland-Mazedonien-Bulgarienreise findet vom 2.5.–17.5.2016 statt, **Preis:** 6950 Fr p.P. im DZ, alles inbegriffen; Serbien und Rumänien vom 18.6.–2.7.16; Georgien vom 3.–17.9.16.

Die Winterreise vom 14.–21.2.16 führt nach Rominten in Polen.

Infos: www.silvatur.ch